Methodenkritische Anmerkungen zur Inhaltsanalyse

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bulletin : Kommunikationswissenschaft = sciences des communications sociales**

Band (Jahr): **- (1976)**

Heft 3

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-790437

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Methodenkritische Anmerkungen zur Inhaltsanalyse

Manfred Rühl, Nürnberg

Ausgangspunkt ist: Inhaltsanalyse ist kein Forschungsinstrument per se. Die ihr zugrunde liegenden theoretischen Konstrukte gilt es mehr denn je zu untersuchen. Als Beitrag dazu einige Anmerkungen zu den Problemkreisen (1) Gegenstand der Inhaltsanalyse und (2) Problem der Gültigkeit.

(1) Die langwierige, quasi-antithetische Diskussion um qualitative vs. quantitative Analyse bzw. um manifeste vs. latente Inhalte hat zu keiner befriedigenden Lösung, allenfalls zu pragmatischen Arrangements geführt. Kommunikation werden quantitative und qualitative Aspekte zugeschrieben; was spezifisch quantitativ oder qualitativ sei bleibt methodisch unklar. Bei der Bestimmung des Gegensatzpaares latent - manifest scheinen sich die Inhaltsanalytiker auf ihre "natürliche Sprachkompetenz" zu verlassen, die ihnen "sachlich richtiges Lesen" ermöglichen soll. Damit wird Inhalt (oder "Bedeutung", "Aussagen", "Content" etc.) irreführend als "Bestand" vorgestellt, den es nur zu erfassen gilt. Diese Annahme verführt auch dazu, Kommunikation in reiner Faktizität als "Daten", "Zahlen" usf. zu erfassen. Wie steht es aber um die "Latenz" der eigentlichen Forschungsziele von Inhaltsanalysen? Für sie werden "manifeste" Inhalte gleichsam als Vorbedingungen genutzt, um Aussagen über soziale oder personale, also "latente" Sachverhalte zu machen.

Jede Kommunikationssequenz durchläuft einen vielstufigen Selektionsprozess, der in der Massenkommunikation aufgrund vielfältiger organisatorischer Regelungen überaus komplex ist. Da die meisten der gängigen inhaltsanalytischen Techniken für Individualkommunikation entwickelt wurden, ignorieren sie, auf Massenkommunikation angewandt, die organisationsspezifischen Prozesse der Selektion

und der Entscheidung. Folge: technisch sauber angelegte und durchgeführte Analysen führen zu desorientierenden Ergebnissen, da ihnen eine probleminadäquate Kommunikationstheorie zugrunde liegen. Dazu kommt, dass sich Massenmedien (wie Individuen) in Kommunikation "beiläufig" selbst darstellen. Wo wird diesen unvermeidbaren Kommunikationsphänomenen inhaltsanalytisch Rechnung getragen?

Computertechniken ermöglichen die Bewältigung grosser Datenmengen aber sie verführen gleichzeitig zur rigiden Reduktion. Werden z. B. statt Zeitungsartikel nur deren Schlagzeilen herangezogen, so stellen diese keine hinreichende Repräsentanz für Aussagen über Zeitungsinhalte dar.

Inhaltsanalytiker untersuchen statt Kommunikation meistens nur die Sprache; allenfalls werden technologisch-technische Strukturen (z. B. "Filmgrammatiken") berücksichtigt. Wo aber werden kinesikalische, proxemische, paralinguale, territoriale, temporäre und andere Modi analysiert, die Massenkommunikation charakterisieren? Zur sprachlichen Inhaltsanalyse wird zudem die Semiotik bevorzugt: Diese Zeichentheorie hat statischen und klassifikatorischen Charakter. Sie verfügt über kein Konstrukt für bedeutungsbezogene Information. Wird ein solches auf der syntaktischen Ebene eingeschleust, so widerspricht das dem expliziten Anliegen der SHANNONschen "Informationstheorie", nämlich "bedeutungslos" zu sein. Ist Syntaktik tatsächlich bedeutungsfrei bzw. kann Bedeutung der "bedeutungsfreien Information" auf der semantischen Ebene hinzugefügt werden? Ist die Semiotik überhaupt ein zureichender Ausgangspunkt für Inhaltsanalysen?

Redefiniert man Inhaltsanalyse als "Aussagenanalyse" oder "Bedeutungsanalyse", so wird die aristotelische Unterscheidung von Form und Inhalt eingeführt. Gleichwohl bleibt offen, was als sinnvolle Information zu gelten hat. Das behavioristische Erbe, wonach "Bedeutung" unbedeutend, weil nicht direkt beobachtbar ist, belastet die Inhaltsanalyse in ihrer gegenwärtigen Fassung.

(2) Allen "messenden" Verfahren wird die Frage nach der Gültigkeit (Validität) gestellt. Die Inhaltsanalytiker stellen sich ihr kaum, um nicht zu sagen: üblicherweise wird auf die Gültigkeitskontrolle verzichtet. Womit ist dann der höhere Exaktheitsanspruch der Inhaltsanalyse gegenüber der Hermeneutik gerechtfertigt?

Die entscheidende Validitätsfrage muss an die Kategorienbildung gerichtet werden. Die Inhaltsanalyse stellt es dem Forscher weitgehend frei, nach welchen Regeln er Kategorien erstellt. Die gleichzeitig aufgestellten Axiome: persönliche Sprachkompetenz, Formulierung sich gegenseitig ausschliessender Kategorien und die Bestimmung des Forschungszwecks als Schlüsselkriterium zur Kategorienbildung (OSGOOD) sind widersprüchlich. Sie sollen offensichtlich dadurch gelöst werden, dass forschungspraktisch Kategorienschemata ad hoc erstellt werden. Diese methodologisch dubiosen Entscheidungen steuern faktisch die Inhaltsanalyse.